

Aus Joseph Eglis Dokumentation : VI [Teil 5]

Autor(en): **J.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So bleibt die Forderung bestehen: Wir brauchen eine neue Nationalhymne. Einen leichtfasslichen Text, der von jedem Schweizer — nicht nur vom gottgläubigen — nachempfunden werden kann. Dazu eine bewegte volks-

liedhafte Melodie, die überall a cappella mit freier zweiter Stimme gesungen werden kann. Die Jahrhunderte alten Gesänge können wir ruhig verstauben lassen.

Alwin Hellmann

Aus Joseph Eglis Dokumentation (VI)

Ueber die Erscheinungsformen der Stigmatisation dürften ganze Bücher geschrieben worden sein. Zum letzten Modeschrei auf diesem Gebiet hat wohl die Therese Neumann beigetragen. Der Schreibende erinnert sich noch genau, wie ihn vor Jahren im Bahnbus (oder Postbus?) auf der Autobahnstrecke zwischen Bayreuth und Nürnberg bei der Abzweigung nach Konnersreuth ein ehrfürchtiger Schauer ergriff.

Nun, Stigmatisierungen gab es immer. Als erster Christ soll Franz von Assisi 1224 stigmatisiert worden sein. Ob er sich in ekstatischer Erregung die Wundmale selber zugefügt hat, um in allem Jesus völlig gleich zu werden, oder ob diese auf suggestive Einwirkung zurückzuführen sind, ist, wie so vieles anderes, nicht mehr eindeutig festzustellen.

Eine Parallele zu diesen Phänomenen finden wir, wie uns Joseph Egli in seiner Dokumentation übermittelt, im berühmten Jetzerhandel zu Bern. Drehen wir das Rad der Geschichte auf das Jahr 1506 zurück.

Da trat der exzentrische und zu krankhaften Schwärmereien neigende Zurzacher Schneidergeselle Hans Jetzer in das Dominikanerkloster Bern ein. Aus der gesamten Dokumentation geht leider nicht hervor, wie ein Schneider ohne weiteres Mönch werden konnte. Nun, es scheint, Herr Jetzer hätte schon bald sein geschäftiges Unwesen zu treiben begonnen, bei dem man nicht immer Betrug und wirkliche Erlebnisse voneinander zu unterscheiden vermochte.

Die Gottesmutter Maria soll ihm verschiedene Male begegnet sein, behauptete er wenigstens. Die Mönche glaubten es ihm oder schienen es ihm zu glauben, um so mehr als ihnen Jetzer aufschwatzte, die himmlische Jungfrau hätte ihm offenbart, sie sei «nicht unbefleckt empfangen worden, sondern habe sich drei Stunden lang in der Erbsünde befunden.» (In drei Stunden ist allerhand möglich. J. St.)

Damit bestätigte sie die Auffassungen der Dominikaner gegen diejenigen der Franziskaner.

Nun, man kritisierte nicht lange. Die Wunder wurden nämlich immer sensationeller. Im Chor der Kirche fand man einen geheimnisvollen Brief mit einem Siegel, auf dem sich in Kreuzform fünf Blutstropfen befanden. Welcher Art Blut, geht aus der Ueberlieferung nicht hervor. Durch ein Guckloch konnten die Mönche Maria in Jetzers Zelle «in der Tracht einer ehrbaren Witwe» sehen. Als sie ihm die Wundmale Christi aufdrückte, hörten sie den armen Jetzer aufstöhnen.

«Auch bei Jetzer braucht es sich nicht um gemeinen Betrug zu handeln, sondern kann Autosuggestion angenommen werden» begünstigt der «Sämann», das Monatsblatt der bernischen Landeskirche, vom Dezember 1951, nachzulesen in Joseph Eglis Dokumentation. Denn dem Mediziner A. Lechler sei es vor einigen Jahren gelungen, an einem dazu geeigneten Medium durch Suggestion das Phänomen der Wundmale Christi hervorzu- bringen und damit ein «Wunder» der Therese Neumann von Konnersreuth auf seine natürlichen Ursachen zurückzuführen.

Es scheint nun aber, dass man im 16. Jahrhundert kritischer gewesen ist als im zwanzigsten. Jetzer wurde entlarvt. Die Dominikaner wollten den Schwindel erst vertuschen. Statt Jetzer als Schwindler anzuzeigen, betrieben sie eifrig die Anerkennung des Wunders durch den damaligen Papst. Dennoch wurde die Sache ruchbar.

Das Ergebnis? Vier der an sich leichtgläubigen aber praktisch schuldlosen Mönche wurden zum Tode verurteilt und am 31. Mai 1509 vor dreissigtausend Schaulustigen auf der Matte verbrannt.

Jetzer selber konnte sich durchlügen; er wurde nur zum Pranger verurteilt und des Landes verwiesen. «Von Justizirrtum», schreibt der «Sämann», dem wir zur Hauptsache diese Re-

miniszenz verdanken, «kann man nur insofern reden, als Jetzer zu gut weggekommen ist. Man gönnte es den verhassten Dominikanern, dass die Untaten der Inquisition sich nun an ihnen selber rächten.»

Der sogenannte Jetzerhandel hat zu seiner Zeit in Bern hohe Wellen geworfen. Kürzen wir ab. Der bereits zitierte «Sämann» schrieb dazu: «Die Behauptung Thomas Murners, das Ordenskapitel von Wimpfen habe die ganze Sache abgekartet und Bern zur Inszenierung des 'Wunders' auserlesen (ausersehen würde man heute schreiben, J. St.), weil die Berner einfältig und unwissend, aber kriegerisch und mächtig seien, kann nicht bewiesen werden, spricht aber deutlich für die nicht gerade hohe Einschätzung Berns für die Zeitgenossen.»

J. St.

Walter Gyssling 70jährig

Wer in den letzten Jahrzehnten mit der «Freigeistigen Vereinigung der Schweiz» oder mit unserer Zeitschrift «Freidenker» zu tun bekam, dem ist gewiss auch unser Gesinnungsfreund Walter Gyssling kein Unbekannter. Er hat sich verdienstvoll und nachhaltig um die Freidenkerbewegung in der Schweiz bemüht, wir haben allen Grund, anlässlich seines siebzigsten Geburtstages seiner in Dankbarkeit zu gedenken.

Walter Gyssling kam in München zur Welt, allein er stammt aus einem alten, bereits 1567 in Zürich bezeugten Geschlecht. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er alles, was ihm in seinem späteren Beruf als Journalist nützlich sein konnte. Es war die Zeit der Weimarer Republik, für Gyssling bedeutete das: Jahre der Inflation, der politischen Wirren, des antifaschistischen Kampfes. Kein Wunder, dass er 1933, als Deutschlands Nacht begann, nach Paris übersiedelte, im tausendjährigen Reich gab es für ihn keine Lebensmöglichkeit.

Als Journalist hatte sich Walter Gyssling nicht nur im Kampf gegen den Nationalsozialismus einen Namen gemacht, er war damals und ist auch heute noch einer der besten Kenner und Kritiker von Ballett und Oper. Die grosse Anna Pawlowa hatte ihn für die Tanzkunst begeistert, durch ihr Auftreten hatte er gelernt, wahre Kunst von leerer Aufplusterei zu scheiden.